

www.e-rara.ch

Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter

Meister, Leonhard

Zürich, 1785-1787

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: Gal Sp 130

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-49501>

Johann Fischard.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

mill. in indicibus. Th. Sinc. 4to p. 63. fqq. anderer fehlerhafter Quellen zu geschweigen. Die besten Nachrichten haben unser sel. Hr. C. C. Hirsch im Leben H. Sachsens, so im Hamburg. Briefwechsel von 1751. p. 561. fqq. steht, und Hr. J. G. W. Dunkel in den Nachrichten von verstorbenen Gelehrten 1. Band, p. 297. fqq.

Johann Fichard.*

Er erblickte das Weltlicht den 23. Jun. 1512. zu Frankfurt am Mayn. Sein Vater war daselbst Stadtschreiber; seine Mutter hieß Margaretha Crozenberg. Unter neun Kindern war unser Fichard oder Fichard das älteste. Neben Lotichius studierte er die classischen Sprachen unter Aufsicht des Miscyllus, der bey seinen Schülern auch den Geschmack

* S. Fichardi Consilia, T. I. Francf. 1590. in folio, wo Fichards Leben von H. P. Herdesianus voransteht, wie auch Panziellus de claris legum interpretibus u. a.

für die Dichtkunst entwickelte.* Eines Tages bemerkte der Lehrmeister, daß der junge Richard äußerst verlegen wurde, da ihm seine Stylübungen in gebundener Rede nicht so glücklich wie die prosaischen gelungen. Er fing daher an, ihn mit den Poeten und ihren Schriften vertrauter zu machen, versäumte aber den philosophischen Unterricht auch nicht. Ohne richtige und interessante Gedanken gleicht der Rednerschmuck, wie ohne Liebe der Glauben, einem tönenden Erz und einer klingenden Schelle. Zur Fortsetzung der Studien begab sich Richard nach Heidelberg; von da nach Basel, in Begleitung des Simon Grynaus. Immer verband er mit der Wissenschaft der Gesetze zugleich die philosophischen Wissenschaften, ohne welche jene in Nacht und Chaos eingehüllt bleiben. Als Hilfskenntnisse der Rechtsgelehrsamkeit trieb er auch Theologie und Arzneykunst. Verschiedene Bücher des Galens übersezte er in die lateinische Sprache.

In Basel war er Zuschauer bey den unruhigen Scenen der Glaubensverbesserung. Die Revolution bewog verschiedene Lehrer, daß sie sich von Basel nach Freyburg im Brisgau flüchteten. Unter denselben waren Erasmus, Glareanus und Joh.

* Von Nicollus hat man eine deutsche Uebersetzung des Tacitus. Freytag, Analect. litterar. f. 927.

Sichard. Mit ihnen verreisete nebst vielen andern Studierenden auch Fischard. In Freyburg genoss er des vertrauesten Umganges mit dem eben erwähnten Joh. Sichard, mit Georg Isingus, Conr. Hombracht, Melch. Schwarzenberg. In der Rechtsgelehrsamkeit hörte er den G. Amelius, Seb. Derrer und Ulrich Zasius. Unsern Jüngling suchte Sichard zu bereden, daß er zugleich mit ihm den Doctorhut annehmen möchte. Fischart lehnete es von sich, unter dem Vorwande, daß er noch nicht ganz 19. Jahre alt sey. Auf das Zureden seiner Mutter aber, (ein Jahr vorher hatte er den Vater verloren) und in Rücksicht auf seinen jüngern Bruder, Caspar, dessen academische Studien nun auch grosse Ausgaben erfoderten, nahm er endlich zugleich mit seinem Sichard im J. 1531. den Doctorhut an. Hierauf übte er sich einige Zeit in der Praxis bey dem höchsten Reichsgerichte zu Speyer. Von da berief ihn der Magistrat zu Frankfurt als Sachwalter nach Hause. Seine Begierde, fremde Länder zu sehn, nahm indes so heftig zu, daß er im dritten Jahre seines Dienstes den Abscheid begehrte. Zu wiederholten Malen nämlich lud ihn einer von den größten Rechtsgelehrten, der Kanzler Kayser Carls V., Matthias Held an den kaiserlichen Hof ein. Als der Kaiser von seinen afrikanischen Triumpfen nach Italien zurückkehrte, reisete Fischart im J. 1536. nach Piemont und ward von dem Monar-

chen sehr gnädig empfangen. Während des Krieges fand er so wenig Geschäfte, daß er mittlerweile ganz Italien durchwandern konnte. Wirklich ging er bis nach Neapel. Für einige Zeit begab er sich hernach nach Padua. Dasselbst studierte er unter Marianus Socinus, dem jüngern, Joh. Ant. Rubens, Marcus Mantua. Da die Philosophie und die schönen Wissenschaften immer seine süßeste Erholung waren, so unterließ er nicht, unter Anleitung des Lazarus Bonamicus sich auch in diesen Studien zu vervollkommen. Im Herbstmonat kehrte er nach Speyer zurück und blieb daselbst bis zur Pfingsten 1538. Schon verbreitete sich sein Namen durch verschiedene geistreiche Schriften. Er hatte offene Aussicht auf eine Bedienung an dem kaiserlichen Hofe, oder (da er dem Hofleben abgeneigt schien,) auf ein akademisches Lehramt zu Wien. Auch erhielt er Einladungen von verschiedenen Städten, z. B. von Passau und Memmingen; von mehreren Fürsten und Prälaten, z. B. von Trier, Bamberg u. a. Patriotisch gab er seiner Vaterstadt den Vorzug. Für diese sprachen in seinem Herzen die verwittwete Mutter, die Verwandten und Freunde. Im J. 1538. übernahm er also in Frankfurt die Stelle eines Rechts-Consulenten. Bald hernach verheyrathete er sich mit der Tochter eines Patriciers, Namens Joh. Grumberg. Nicht lange nach seiner Verheyrathung fiel er in ein langwirriges Fieber.

Nach

Nach der Genesung fühlte er sich gesünder und stärker als niemals. Durch gefällige Lebensart machte er sich durchgängig so beliebt, daß sein immer wachsender Ruhm selbst von dem Reide verschont blieb. Wegen seiner aufgeräumten Laune war er bey jedem Hochzeitfeste, bey jedem Gastmal willkommen. Nicht weniger gefällig und heiter war er im häuslichen Kraise. Mit seiner Gattin erzeugte er fünf Söhne und drey Töchtern.

Die Würde eines Stadtschreibers und Syndicus verwaltete er bey 44. Jahren. Während dieser Zeit erwarb er sich unvergeßliche Verdienste um seine Vaterstadt durch die Geschicklichkeit und Thätigkeit, womit er in den damals so gefährvollen Zeitläuften die wichtigsten Geschäfte, besonders auch die durch die Reformation veranlafeten neuen Einrichtungen zu Stande bringen half. Sehr bange machte ihm die Revolution in der Kirche, und er pflegte mit Naso zu sagen :

Curando fieri quædam majora videmus

Vulnera, quæ melius non tetigisse fuit.

Da er sich im J. 1543. bey der Versammlung zu Smalkalden befand, sah er den blutigen Ausgang der Controversen voraus. Dieses beunruhigte ihn so sehr, daß er daselbst in ein gefährliches Fieber fiel. Auf der Heimreise aber verließ es ihn wieder. Bey nachheriger Einrückung der kaiserlichen Völcker in Frankfurt, begab er sich auf oberkeitlichen Auf-

trag, mit Gefahr seines Leibes und Lebens, im strengsten Winter, mitten durch den Feind, als Fürbitter und Vermittler nach Heilbrunn zu dem Kayser. Auch erhielt er ein sehr gnädiges Verhör. Frankfurt blieb dem Kayser treu und nahm eine kaiserliche Besatzung auf. Mit Nachdruck widersezte sich die Stadt dem Angriff der Gegenpartey.

Immer sah Fischart sich in einem Wirbel einheimischer und auswärtiger Geschäfte, immer war sein Zimmer von Klienten bestürmt; auch bey dem Essen war er selten allein. Unter diesem Drucke hatte er noch das Unglück, seine Gemahlin, die beste Gehilfin, durch den Tod zu verlieren. Ungeachtet er so wenig Zeit für sich selbst und sein eigen Hauswesen übrig behielt, so sah er doch seine Kinder glücklich empor wachsen; auch vermehrten sich seine Glücksgüter beträchtlich. Bey aller Freygebigkeit, da er immer einige Freunde zu Tischgenossen hatte, blieb er doch für seine Person äusserst enthaltfam. Bey der kostbarsten Tafel begnügte er sich nicht selten mit Brod und einem Kelch Wein. In höhern Alter plagte ihn das Podagra, jedoch ohne daß es ihn aufs Beth warf. Bis ans Ende seines Lebens war er immer gefällig und heiter. Er starb im siebzigsten Jahr seines Alters, im J. 1581.

In Deutschland war Fichard der erste, der den *Catalogus Scriptorum juris*, (welchen in Italien Joh. Merizanus anfang, und in Spanien Lud. Go-

mesius fortsetzte,) mit einer gedoppelten Zugabe vermehrte. Ausser seinen Consiliis in zween Folio-
bänden (Frankfurt 1590.) schrieb er auch Vitas re-
centiorum Ictorum ab Irnerio usque ad Zasium,
welche Hoffmann, nach Oporins Ausgabe vom Jahr
1539, hernach zu Leipzig im J. 1721. mit Panzi-
rolls claris legum Interpretibus wieder abdrucken ließ;
ferner de magorum Dæmonomania, oder von Bo-
dins Werke eine Uebersetzung; consilium de morbo
comitiali u. m. a. Jöcher macht ihn auch zum Ver-
fasser des Malleus Maleficarum. Freytag, Lengnich
und andere aber schreiben dieses letztere Buch dem
Heinrich Institoris und Jacob Sprenger zu.

In der Bibliotheca vetus & nova gedenkt G.
M. König eines Joh. Fischarts als Verfassers der
Dæmonomania Magorum vom J. 1581, und ei-
nes Joh. Ficharts, der um gleiche Zeit die oben-
erwähnten Vitas Ictorum und die juridischen Indi-
ces verfaßte. Auch Bodmer und Reimmannus un-
terscheiden zwischen Fichart und Fischart. Beide
lebten zu gleicher Zeit, aber der eine zu Straßburg,
der andere zu Frankfurt, der eine Rechtsgelehrter,
der andere Dichter. Nur Einen, der bald Fichart,
bald Fischart genannt wird, finden wir bey Conrad
Gesner, Simler, Frisius, Magirus, Jöcher, Wad-
mi, Clement, Freytag, Saxius, Benschlag u. a.
Uns bleibt es verborgen, ob vielleicht P. Lotichius
in der Biblioth. poëtica (Frankf. 1625.) Fischarts,

des Poeten, besonders erwähnt. Den Poeten und den Juristen vereinigt der Verfasser der Charatern deutscher Dichter und Prosaisien in Einer Person. Dem Frankfurter Juristen schreibt er auch so viele launigten Poesien in deutscher Sprache zu, welche sonst Reimmannus und Bodmer dem Straßburger zuschreiben. Auch bey Joh. Jac. Frisus (im Appendix) scheint Fichart und Fischart, der Jurist und der Dichter, unzertrennlich zu seyn. Jo. Fischart, dictus Menzer, antiquitatum diligentissimus Indagator: Genealogias omnium fere principium Germaniæ conscripsit, nondum quod sciam editas. Scribit etiam venustissimum carmen germanica lingua. Ejus sunt versus germanici de laudibus vitæ rusticæ, quibus Odam 2. Horatii ex Epodon libro elegantes transtulit, excusi Argentinæ apud Jobinum in fol. anno 1579. Et libris septem de agricultura à Melch. Sebizio D. translatis præfixi. Scripsit item alia plura, quæ aut suppresso suo nomine aut permutato edita sunt. Ausser der Flöhhasz, die im J. 1577. zu Straßburg unter dem Namen von Elleposcleron (Huldreich) herauskam, hat man auch von Fischarten die Geschichte Kayser Friedrichs I. unter dem Namen Joh. Adelpus.

Gerne gestehn wir, daß es mehr Anzeigen und mehr Scharfsinn bedarf, als wir selbst nicht besitzen, um genau zu entdecken, ob man hier aus ei-

ner Person zwo, oder aus zwo Personen nur Eine gemacht habe. * Herdesian sowol als Jöcher und andere Lexicographen stellen uns zwar Richarden bloß als Juristen vor: Hieraus aber fließt nicht, daß er nicht auch Schönggeist und Dichter gewesen. So ehrenvoll dieser letztere Titel mit Recht ist, so geringfügig scheint er in gewissen Zeiten und bey gewissen Gelehrten. Noch so geistreich und originell, wenn die Poesien nur in der Muttersprache, nicht in lateinischem Feyerkleide erschienen, oder wenn sie vollends zu schlüpferig waren, wie bald beredte sich nicht der ernsthaftere Biographe, daß er für den Namen seines Helden weit besser sorge, wenn er

G 3

* Um so viel verzeihlicher ist meine Unwissenheit, da selbst ein so grosser Alterthumsforscher, wie Oberlin, hierüber nicht genug Licht zu geben im Stand ist. Unterm 12. Horn. 1785. schreibt er mir: „ Zum Unglücke findt sich von Fisch-
 „ art nichts in den Sammlungen des sel. Prof.
 „ Schöpflins zur Litterargeschichte vom Elsas,
 „ welche ich seit mehr als zwanzig Jahren be-
 „ sitze und beträchtlich vermehre. Von den an-
 „ geführten Poesien findt sich nichts bey uns.
 „ Ich besinne mich auch gar wol, mehrmal
 „ mit dem sel. Schöpflin über diesen Artikel
 „ mich besprochen zu haben, ohne je zu etwas
 „ sicherem und gewissem zu kommen.“

die Juvenilien oder auch die Altersspiele desselben mit Stillschweigen übergeht, als wenn er sie neben den gravitatischen Foliobänden aufstellt? Für unanständig hält's der pedantische Murrkopf, wenn die bepanzerte Minerva den losen Amorinen ihren Helm zum Neste darbeut oder neben ihrer Eule auch Cynthärens Sperlinge pflegt. Daß übrigens auch Fischard, der Doctor der Rechte zu Frankfurt, in der Jugend, ohne Namen, poetische Schriften edirt habe, versichert Herdesianus selbst, zugleich aber verräth uns sein Ausdruck, daß er seinen Freund nicht gerne von dieser Seite gekannt wissen wollte. Fischard, schreibt er, scripsit plura quæ sine Autoris nomine typis excusa exstant, interque ea carminum libros aliquot juvenis edidit. Wahr ist's, daß viele launigte Schriften und Poesien unter Fischarts Namen in Straßburg gedruckt sind: Noch stieft aber daraus nicht, daß man sie einem Straßburger-Doctor zuschreiben müsse.

Da indeß weit mehr die Person um der Werke willen, als die Werke um der Person willen interessant sind, so dürfen wir bey aller Ungewißheit des eigentlichen Verfassers, gleichwol die Schriften selbst nicht mit Stillschweigen vorbegehn. Die launigten Schriften, die man Fischarten, es sey nun dem Straßburger oder dem Frankfurter, zuschreibt, zeichnen ihren Verfasser weit besser als Portrait und Lebensbeschreibung.

Von ihm hat man unter andern eine Uebersetzung des Rabelais, die vom J. 1552. bis 1626. eilsfmal gedruckt worden ist. Der ganze Titel lautet nach der ältesten Ausgabe: „ Affentheurlich Naupen-
 „ geheurliche Geschichtsklitterung, von Thaten und
 „ Rathen von kurzen langen weiten vollen beschrei-
 „ ten Helden und Herrn Grandgusier, Gargantua
 „ vnd Pantagruel, Königen in Utopien, Indeweidt
 „ vnd Nimmerreich, Soldan der neuen Canarien
 „ vnd Dudyssen Inseln, auch Großfürsten in Ru-
 „ bel Nibel Nebelland, Erbvogt vff Nichelburg vnd
 „ Niederherren zu Nullibingen, Nullenstein vnd Nir-
 „ gendheim. Etwan von M. Franz Rabelais franz-
 „ zösisch entworfen: Nun aber überschrecklich lustig
 „ inn einen teutschen Modell vergossen, vnd ohn-
 „ gefährlich obenhin, wie man den Grindigen lau-
 „ set, inn vnser Mutter Lallen ober oder drunter
 „ gesetzt, auch zu diesem Truck wieder vff den Am-
 „ poß gebrogt vnd dermassen Pantraguelisch ver-
 „ posselt, verschmidt vnd verdängelt, daß nichts
 „ ohn ein Eisen Nisi dran mangelt: Durch Huld-
 „ rich Elloposceltron — Gedruckt im Grensing im
 „ Gänzereich 1552.“ — Elloposcleros ist Fisch-
 art. So erklären es die Litteraturbriefe von Ber-
 lin, Th. I. s. 102. Die Uebersetzung ist sehr frey
 und hat verschiedene Zusätze. Unter dieselben ge-
 hört, am Ende des zweyten Kapitels, der Anfang
 eines Heldengedichtes in gereimten, deutschen Hexa-

metern. Die Hexameter sind nach den damaligen Zeiten nicht schlecht. Der Uebersetzer sagt, er führe sie deswegen an: „Dieweil daraus die Künstlichkeit der teutschen Sprach in allerhand Carmina bescheint; und wie sie nun nach Anstellung des Hexametri, oder sechsmaßiger Sylbenstimmung und siebenmäßigem Sechßschlag, weder den Griechen noch Latinen, (die das Muß allein essen wollten,) „forthin weiche.“ In der possierlichen Sprache, fährt er fort: „Wenn sie schon nicht die Prosodie oder Stimmäßigung also abergläubig, wie bey ihnen halten, so ist es erst billig; denn wie sie ihre Sprach nicht von andern haben, also wollen sie auch nicht nach andern traben. Eine jede Sprach hat ihre sondere angeartete Tönnung und soll auch bleiben bey derselben Angewöhnung.“ Die Kraft der Worte, ihre Zusammensfügung und die Laune des Dichters scheinen mir so merkwürdig, daß ich z. B. einige Zeilen aus der Zueignung an die deutsche Nation hersetzen will, um so viel mehr, da wir darin die Meynung des Verfassers über den alten Adel unserer Sprache gewahr werden: *

Dapfere meine Deutschen, redlich vom Gemüth
und Geblüte,

* Etwas abgeändert erscheinen diese Verse in der Ausgabe vom J. 1631.

Nur euerer Herrlichkeit ist dieses hie zubereit.
 Mein Zuversicht jederzeit ist, hilft mir göttliche Güte
 Zu preisen in Ewigkeit euere Großmüthigkeit.
 Ihr seyd von Redlichkeit, von grosser streitbarer
 Hande,
 Berühmt durch alle Land, immerdar ohne Wi-
 derstand.
 So wär es Euch allesammt fürwahr eine mächtige
 Schande,
 Wird nicht das Vaterland in Künstlichkeit auch
 bekannt.
 Drum dieselbige sonderlich zu fördern haben:
 So hab ich mich unverzagt, auf sziges gern ge-
 wagt
 Und hof solch Keimes Art werd Euch Ergötzlichkeit
 geben,
 Sintemal ein jeder fragt nach Neuerung, die er
 sagt.
 O Harpfenweis Orpheus, jezumal kommt wieder-
 rum hohe
 Dein artige Reimenweis zu ihrigem ersten Preis.
 Denn du ein Thracier von Geburt und teutscher
 Sprache,
 Der erst solch unterweist, fremde Völker aller-
 meist,
 Dieselbige lange Zeit haben mit unsererer Kunst
 Allein sehr stolziglich gepranget, sehr unbillig-
 lich.

Jezumal nun daß bericht , wollen wir den fälschlichen
Dunste

Ihn nemmen vom Angesicht , uns nemmen zum
Erbgedicht.

Wie viel glücklicher sind nicht diese Hexametri-
sche Versuche , als diejenige , welche Conrad Gesner
in seinem Mithridates , ohngefähr in gleicher Zeit
gewagt hat? Auch glaubte Gesner die Hendecasyll-
laben für die deutsche Sprache weit angemessener
als die Hexameter.

Was für Begriffe Fischart von der Freyheit der
Satyre gehabt habe , erhellet sogleich aus der Zueig-
nungsschrift seines verdeutschten Nabelais : „ An
„ alle klugtröpfige Nebel Nebuloner , wizersäufte
„ Gargantuisen vnd ungepalirte Sinnversaurte ,
„ windmüllerische Pantagruelisten. “ Nachdem er
den Gebrauch der Spartaner gelobt hatte , daß sie
ihre Kinder durch den Anblick trunkener Slaven
von der Trunkenheit abschreckten , fährt er so fort :
„ Gleichwie auch zu vnserer Zeit ein nanchaster
„ Fürst den Lumpenhöslern und Zottenjungherrn je
„ Zottengelump zuerleiden , eines Tags einen Hen-
„ ker in der neuen Kleidungsweiß , die damals
„ Braunschweigisch hieß , anthun ließ , vnd den vff
„ die Schloßbruck , da alle Hofeute fürzogen , stellen ,
„ damit er ihnen durch dieß schön Schindermuster
„ das Geseßgefress versaurte. Solte darum ich oder

„ ein anderer Schumpstierboß (wie ich wol weiß
 „ etliche Wechselfirn schliessen) ein Unsat seyn,
 „ weil wir vielleicht Euch vnd euers gleichen Unstä-
 „ ter unfsättig beschreiben? Sollten darum die
 „ Spartaner, weil sie Drunkenböß vorstellen, Trun-
 „ kenböß seyn? Der Fürst, weil er einen Ho-
 „ senbuz aufstellt, ein Hoselump? Was kann
 „ ein Spiegel dazu, daß er ein Lüzelhüpschen Lüz-
 „ zelhüpsch anzeigt. Der Spiegel wird drum nicht
 „ dunkeler, wenn schon ein Schmutzkolb drein sicht.
 „ Die Sonne wird darum nicht wüß, wenn sie
 „ schon Wasser aus Pfizen zieht. Der Arzt
 „ muß darum nicht krank werden, wenn er schon
 „ mit Kranken ungeht. — Ich thue wie die grie-
 „ chischen Philosophen, die zogen auf alle Kirch-
 „ weihen, Messen und Märkte, nicht daß sie kauf-
 „ ten, sondern alles, wie es zugin, begastten.
 „ Ich sorg nicht wie jener Kardinal, der nicht
 „ durch Genf ziehen wollt, besorgend, der Luft
 „ macht ihn läzerisch. — Verwirft man doch
 „ von wegen etlicher unbescheidener Wort nicht je-
 „ des Buch: Kann doch das Ohrenart Frauen-
 „ zimmer wol etliche Zotten in Vocatii Centono-
 „ vell, des Jacob Winters Wintermeyen und des
 „ Straparole Historien vertragen: daß ich jzt der
 „ Eulenspiegelischer und Kazenborischer Art Roll-
 „ wagenbüchern geschweige. “ Nicht unfein ent-
 „ schuldigt Fischart die Zotten seines Originals; „ Als

„ Arzt, spricht er, wußte Rabelais gar wol, daß nicht
 „ alle Krankheiten am Leib sich erregen, sondern
 „ mehrmals im Gemüt durch Melancholie. Der-
 „ wegen will er, daß ein Arzt nicht allein mit
 „ Kräutern gerüst seyn soll, sondern daß er auch
 „ Mut eingaucele oder vberzwerch Felds mit ein
 „ schalen Bosen daher komme, der, wie man sagt,
 „ ein Todten möchte lachen machen; ihm ehe ein
 „ Esel vorführe, der Disteln frist: Dann vom
 „ Prediger und Sacrament soll er ihm nicht viel
 „ sagen; das mögen andere Leut thun, die gern
 „ da bald erben; soll sich ehe selbst zum Esel ma-
 „ chen, der Disteln frist, auf daß es der Krank
 „ auch esse.“

Gegen Ende der Zuschrift empfiehlt er seinen
 deutschen Rabelais mit folgenden Worten: „ Hier-
 „ auf möget Ihr bey müßigen Erquickstunden die-
 „ ses Werk betrachten vnd dabey die frühmettliche
 „ Augbraunen oder das Pefasianisch cacantis fa-
 „ ciem ablegen und an das alt Sprüchwort ge-
 „ denken: Caput melancolicum est balneum dia-
 „ bolicum, ein melancholischer Kopf ist des Teu-
 „ fels Hafen und Topf, darein er tropf vnd koch
 „ sein Hopf.“

Ein anderes Werk von Fischart, sein glückli-
ches Schiff, welches in Einem Tage von Zürich
 nach Straßburg fuhr, findt man ausführlich in den
 critischen, geistvollen Schriften der Schweizer be-

schrieben. Sehr poetisch ist die erste Anrede der
 Schiffer: „O Rhein, diene du uns nun mit dei-
 „nem hellen Fluß. Verleih uns deine Gunst, die-
 „weil du doch bey uns entspringst, am Vogelberg
 „bey den Luchtmanen im Rheinzierland, von al-
 „ten Ahnen; und wir dein Thal, dadurch du rinnst,
 „mit Feldbau, dem schönsten Dienste, auszieren.
 „Schalte dieses Wagschifflein nach seinem Begeh-
 „ren; wir wollens dir doch verehren. Leit es nach
 „Straßburg, dahin du doch gerne hinläuffst, weil
 „es deinen Strom wie ein Gestein im Ringe ver-
 „setzt, ziert und ergezt.“ Mit Würde antwortet
 der Rhein: „Frisch dran, ihr lieben Eydsgeossen,
 „frisch dran, seyd unverdrossen, folgt also euern
 „Vorfahren, die vor hundert Jahren das gleiche
 „gethan. Ihr seyd mir von euern Ahnen wegen
 „willkommen. Ich weiß auch, ich werde noch
 „oftmals sehn, daß eben dieß von euern Enkeln
 „geschehn wird. Also erhält man Nachbarschaft.
 „Denn der Schweizer Eigenschaft ist in der That
 „nachbarliche Freundschaft. Mit solchen Gesellen
 „sollte man durch die Meerwirbel und Meertiefen
 „schiffen. Mit diesen Knaben sollte einer des Ja-
 „sons Schifgemeinder werden, in die Insel zum
 „göldenen Widder; da wüßte er, daß er zurück-
 „kommen würde. Wären diese am Meer geseßen,
 „so wär America nicht so lang unbesucht geblieben.
 „Denn ihr Lobbegierde hätte dahin gestellt u. s. w.“

Dieses Gedicht ist ganz ernsthaft und man trifft nicht einen schmutzigen Einfall an, an welchen sonst der Verfasser (freylich nach dem herrschenden Zeitgenius) nicht wenig Gefallen gehabt hat. Wenn nicht durch cynischen Ton sein Gedicht von der Flohheze besetzt wär, so dürften wirs wegen seiner übrigen Schönheiten desto freymüthiger empfehlen. Eine Ausgabe von diesem Gedichte erschien zu Straßburg im J. 1577. bey Bernard Jobin. Aus der Vorrede sieht man, daß dieses Werkgen zu verschiedenen malen edirt worden. Der Verfasser rühmt sich folgender massen :

Solch Günst daraus ich merken kann
 Weil jedermann dis Buch will han,
 Vnd hat so groß Authorität,
 Daß es gleich beyin Katechismo steht.
 Ich rieth in, daß sie's liessen binden
 Gleich an ihre Bettbüchlin hinten
 Oder an Albert Magni Buch;
 Denn schönes Tuch, das ziert ein Pruch u. s. f.

Der Floh klagt pathetisch :

Ich seh kein ehrlich Floh meh gleich,
 Ich bin ain lebend Todenleich,
 Das macht ein unzart Frauenbild,
 Die wol heißt ein hart rauhes Wild;
 Wiewols ein linden Pelz trägt an,
 Thut sie kein lindes Herz doch han.

Dann ich mich selber nun erbarm,
 Daß ich hab kein ganz Bein noch Arm.
 O Jupiter, wie kannst zusehn,
 Solch Unbillichait geschehn?
 Ich thu je dis, dazu mich schuffst,
 Und nähr mich, wie du mich beruffst,
 Etwan mit ainem Tröpflein Pluts,
 Und thus nicht, wie man maint, zu Truz:
 Sonst müßt zu Truz der Mensch der Erden
 Sie so zerackern mit den Pferden,
 Und müßt zum Truz dem Schaf es bshären,
 Dem Baum zu Länd die Frucht verzeren:
 Dazu die Menschen Nain doch sagen,
 Welches doch oft nicht zu will tragen,
 Wenn sie es prauchen übersüßig,
 Dan hiezu sind die Gschöpf verdrüßig,
 Und der meh dann er bedarf, sammelt,
 Da neben ihm noch Mancher mangelt,
 Der nimpt dem Gschöpf je vil meh ab,
 Dann ihm Gott und die Natur gab.
 Ich aber trink nicht übersüßig;
 Dann Ueberfuß treibt nur der Müßig:
 Ich aber kann nicht müßig seyn,
 Weil ich mit Müh erlang das mein.
 Es sollten alle Flöh forthin,
 Zulaid diesen Flöhhenkerin,
 Den Jovem beten um ein Angel,
 Daß sie einbrächten ihren Mangel,

Ja einem dreispitzigen Spiß,
 Den man biß an das Hest in stiß;
 Ja, daß der fromme Jupiter
 Mit seinem Stral schieß in sie her,
 Und lernt sie solch Mutwill üben
 An Geschöpfen, die nieman betrüben:
 Aber wie ainer schrieß ainmal,
 Es sind gar theur by im die Stral,
 Weil alt ist worden der Vulcan,
 Das er nit wol meh schmiden kann:
 Oder die Stral sind by im wert,
 Daß er nicht um ain jede Bschwerd
 Sein Stral so liberlich verwaget,
 Gleichwie man von Sanct Peter saget,
 Der, als er Herrgott war ein Tag
 Und Gern sah stählen aine Magd,
 Wurf er jr gleich ein Stul zum Schopf,
 Erwis also sin Peterskopf:
 Hätß solchergstalt er lang getriben,
 Es wär kein Stul im Himmel bliben:
 Also sollt Jupiter so oft,
 Als man verdient, daß er uns straft,
 Seine Stral vff vns schiessen loß,
 Er hätt schon längst kein Geschosß.
 Doch soll drum kainer sicher seyn;
 Ain langsam Wein ist lange Wein:
 Welches auch Ihr Flöhmörderin
 Wol führen möcht zu Herz und Sinn.

Jesh, warum hast mich also gmacht,
 Dem Weibsvolk nur zur Opferschlacht,
 Oder warum hast also gschaffen
 Die Weiber, daß sie uns nur straffen?
 Entweder es sollten seyn kein Flöh
 Oder kein Wyb sollt werden meh,
 Dieweil sich die Beyd nie vertragen;
 Es muß ainmal ains lan den Kragen.

In diesem Klage-ton erzählt der Floh einer Mücke
 den ganzen Lebenslauf und alle ausgestandenen Aben-
 theuer. Hernach folgt die Verantwortung der Wei-
 ber und endlich zu deren Gunsten das Urtheil. In
 einem Anhange kommen vor Flöhlieder und Flöh-
 schlacht. *

§

* Auf der Zürcherischen Stadtbibliothek befindet
 sich in einem alten Quartbande Miscellanien
 No. XVIII. 109. ein possierliches, macaroni-
 sches Gedicht, unter der Aufschrift: Floia,
 Cortum versicale, de Flois schwartibus, il-
 lis Deiriculis, (d. i. Thiergen) quæ omnes
 fere Minschos, Mannos, Weibras, Jungfras
 &c. behuppere & Spitzibus suis schnackis
 steckere & bitere solent, Autore Gripholdo
 Knickknackio &c. Floilandia. Anno 1594.
 Vermuthlich daß zu diesem poetischen Spiele
 unsers Fischharts Flöhheze Veranlassung gege-
 ben: Nur folgende Stellen zur Probe:

Von gleichem Verfasser sind auch die Schwaben- und Spazehetze, das Gauchlob, der Rathschlag von Erweiterung der Hölle, die Hoffuppe u. a. Von demselben sah ich auch verschiedene Schriften in Prosa, z. B. „Podagrammisch Trostbüchlein. Inn-

Sunt variæ plagæ, quibus ob sua Sûnda
suamque

Ob Mutwillitiam strafit Menrospue Fruasque
Ipse Deus, Cœlum & Sternas, qui fecit &
Erdam,

Hunc fleckit Stangus lôpit Dulhundus in il-
lum,

Et bitit in liuum, ut cogatur fundere Gei-
stum.

Ast alium Wolfus fretit, Berusque toritit,

Hic heffit multos lufos, & tempore nullo

Fredam heffit, lôpunt per Kleidros valdeque
bitunt.

At reliquos inter Deiros (Thiere) non bosior
ulla est

Nec magis anfechtit Minschos illisque mo-
leestas

Erregit plagas, quam swartea turba floorum.

Non illis fatis est finstri sub tempore nachti

Steckere & Scuto Meudos upwekkere Schlapo,

Sed quoque sub Tago perkrupunt undique
Kleidros,

„ haltend zwo artlicher Schuzreden von herrlicher
 „ Ankonst, Geschlecht, Hofhaltung, Nutzbarkeit vnd
 „ tiefgesuchtem Lob des Hochgeehrten, Gliedermäch-
 „ tigen vnd zarten Fräuleins Podagra. Vom J.
 „ 1577. “ In einer Vorrede in Reimen bittet er

H 2

Nunc huc nunc illuc huppentes ———
 Et quod verwundrunt omnes, non ullus in
 Erda

Leſit Deiriculus, non ullus in Aëre ſchwebit,
 Qui tam magnanimus, tam ſit quoque Keu-
 nus, ut unus

Exiguusque Floos: non furchtitat ille poten-
 tes

Kerlos, non Bapſti Crona verſcrikit ab ipſa
 Bokum perkrupt ſanctum lopitque behende,
 Donec beroeret blotum cum ſchnaffide livum
 Cogit ut hinc Babſtus ſlotos, cruzumque fa-
 cratum

Werpere de manibus Deirumque fugare bi-
 tentem.

Non furchtit Keyfros, non Reges, non Pa-
 triarchas.

O te felicem Floe, ſie Vortelia noſſes,
 Inque rauchis Pelzis tantum, ſtoltisque wo-
 neres

Kleidris, in warmis Hofis, ſic tutior eſſes,
 Quam ſi Bedleris miſeris miſer ipſe anhengis.

das Podagra, daß es feiner als eines armen Poeten verschone:

Ich spür genug an meiner Armut
 Daß mir das Essen schmakt on Wermut:
 Es nisten vielmeh zu Poeten
 Die Spinnen als Pelz von Zibeten.
 Es giebt ein Glanz dem Lorbeerkrantz,
 Wenn ihn ein Spinnweb fein umschantz
 Vnd wie ein Hebhäuw hält zusammen;
 Denn solches bedeut ein alten Namen.
 Darum han Spinnen und Poeten
 Ain Göttinn Palladen vonnöten.
 Wolan, liebes Podagra, so schon,
 Man würd nun an dein Arbeit gon,
 Schon mir der Finger, wie die Fechter,
 Vnd tref ain andern dest rechter:
 Befehl deinem Vater Bacho mich:
 Jedoch, bey Leib, begehre nicht ich
 Daß er mein Schwäher werden thu,
 Denn ich bin ihm zu schlecht dazu.
 Er findt noch viel mit grosser Summ,
 Die siner Eipschaft han groß Ruhm.

Von eben diesem Verfasser hat man deutsche Uebersetzungen aus Plutarch, Erasmus und Guevara, unter der Aufschrift: „Das philosophisch
 „ Ehezuchtbüchlin oder die vernunftgemässe, natur-
 „ gescheide Ehezucht, sampt der Kinderzucht, ge-
 „ druckt zu Straßburg bey Bernhard Jobin, im

„ J. 1591.“ Wenn die Ausgabe von diesem Jahr
 die erste, und wenn sie bey Lebzeiten des Verfassers
 besorgt ist, so kann der Verfasser nicht Fischart von
 Frankfurt seyn. Dieser Fischart starb schon im J.
 1581. Wer er auch seyn mag, immer ist sein Bü-
 chelgen fruchtbar an populärer Weisheit des Lebens.
 Aus der Vorrede sehn wir, daß man in diesem Zeit-
 alter das Uebersetzen der Klafiker als Beförderung
 der Barbarey ansah. Lebhaft entfert der Herausge-
 ber gegen diese Verläumdung. Den Feinden guter
 Uebersetzungen, sagt er, liegt nur daran, „ daß sie
 „ in Vermummung frembder sprach vnd red vor
 „ andern etwas mehr geachtet seyn; diereil sie frey
 „ sprechen: Was gemein, wird schlechtlich, das
 „ werd gemeynlich verächtlich. So hör ich wol,
 „ es liegt ihnen nur daran, daß der Einäugig
 „ unter den Blinden der König bleibe. Ist ihnen
 „ denn ihr eygen Ehr mehr angelegen, dann der
 „ gemeine Nuz? Verplendet sie also der Reid, daß
 „ da sie den Bronnen der Hauptsprachen besizen vnd
 „ aus der Quell der Kunst trinken, sie noch andern
 „ die Bächlein davon vergönnen? — Desßhalben
 „ so laßt uns nicht mehr in Zierung des Vater-
 „ landes so vnachtsam seyn, daß wir mehr fremde
 „ als unsere eigene Aecker baueten, vnd es mit lie-
 „ derlichen Stroen Hüttlein entstelleten: sonder
 „ laßt unser jeden forthin nach Vermögen neben
 „ den griechischen und römischen Vallästen auch vn-

„ fere die Zeither ungeachtete Häuser stattlich auf-
 „ bawen, ja so viel möglich demselben zubawen :
 „ so werden wir erfahren, daß Gott, der in allen
 „ Sprachen will gelobt seyn, auch in vnserer Spra-
 „ che wird Wunder wirken : wie er dann allberent
 „ mit der Theology hat erweisen : kann er das in
 „ einem, so kann ers auch in mehrern.“

Noch gehört unserm Fischart der verdeutschte
 Bienenkorb des Philipp von Marnix, wie Lesing
 in den Litteraturbriefen, Br. XVI. ausdrücklich ver-
 sichert.

Burkard Baldis.*

Sein Daseyn fällt in das XVIte Jahrhundert.
 Von seiner Abkunft weiß man nichts. Aus den
 Verzeichnissen alter Liederdichter sieht man, daß er

* S. Freyherrn von Gemmingen poetische und
 prosaische Schriften, wie auch Fabeln und Er-
 zählungen in Burkard Baldis Manier, von Sa-
 charia, herausgegeben von Eschenburg. Braun-
 schweig 1777.